

zum Maßstab der Beurteilung z. B. der zahlreichen Einparteiendemokratien, die uns wie Diktaturen erscheinen, zu nehmen. Andererseits stehen z. B. viele Asiaten fassungslos vor dem inhumanen System der parlamentarischen Demokratie bei uns in Europa, das ja darauf angelegt ist, daß permanent eine doch sehr erhebliche Minderheit in Abstimmungen ihr Gesicht verlieren und Abstimmungsniederlagen einstecken muß. Das ist einfach barbarisch für sie.

Die drei von mir skizzierten Bereiche möglicher Isolierung: in der Kirche, von Wissenschaft und Praxis, zwi-

schen den Kulturen, welche kirchliche Entwicklungsarbeit belasten können, treten natürlich nicht säuberlich getrennt nebeneinander auf, sondern durchwirken und potenzieren einander. Mir scheint wichtig, daß wir uns der Schwierigkeiten bewußt sind und nicht in Kulturbehäbigkeit und Problemwehleidigkeit verfallen. Die Probleme der Menschen in der Dritten Welt sind eben leider Gottes oft nicht so, wie wir es uns wünschten oder wie sie uns ins Konzept paßten. Wir müssen die Isolierung als Gefahr und als Herausforderung sehen und sie nicht resignierend einfach hinnehmen.

Stephan Publ

Länderberichte

Großbritannien vor dem Papstbesuch

Der beschwerliche Auszug der katholischen Kirche aus dem Getto

Der historische erste Besuch eines Papstes in England, Schottland und Wales am Pfingstwochenende war dem ursprünglichen Konzept nach als *pastorale Visite bei der katholischen Minderheit* geplant, „bei meinen katholischen Untertanen“, wie die englische Königin gesagt hatte, um seinen Besuch von dem eines Staatsbesuches zu unterscheiden. Die „katholische“ Dimension wurde jedoch sehr bald in der außerordentlich heftigen britischen Debatte, die dem Ereignis voranging, gesprengt. Der Umstand, daß Johannes Paul II. in der Kathedrale von Canterbury gemeinsam mit dem anglikanischen Primas einen Gottesdienst feiert und der englischen Königin, die verfassungsrechtlich „Governor“ der Church of England und auch oberste Autorität der presbyterianischen Staatskirche in Schottland ist, einen Besuch abstattet, hat symbolische Bedeutung für die gesamte britische Insel.

Zwischen Sympathie und Protest

Für den Papst, dessen Weltsicht stark von seinem polnischen Verständnis des Nationalstaats als Ausdruck der Kultur und Religion eines Volkes geprägt ist, hatte sich bereits der Besuch in der irischen Republik 1979, so triumphal dieser auch verlaufen war, schwieriger erwiesen, als dieser vorher aufgrund gewisser äußerlicher polnischer und irischer Gemeinsamkeiten gedacht haben mochte. Im vereinten Königreich begegnet der Papst einer ganz anderen Welt. Das keltische Wales und Schottland mit ihrem kulturellen Nationalbewußtsein mögen ihn bekannt anmuten. England aber präsentiert eine kompliziertere Situation. Die Engländer sind in neueren Zeiten nicht als besonders religiöses Volk bekannt, aber „die Religion“ hat in ihrer Geschichte und Kultur eine wichtige Rolle gespielt, und in dieser Rolle war das Verhältnis zum Papsttum entscheidend.

Sogar die *Proteste*, die der Papstbesuch bei fanatischen protestantischen Sektenführern wie Pastor Paisley in Nordirland und Pastor Glass in Schottland auslöste, zeugen zumindest von einem tiefen religiösen Gefühl, das sich, so abstoßend und haßerfüllt es auch ist, immerhin von der totalen religiösen Indifferenz der heutigen Gesellschaft abhebt. Die Iren dagegen wehrten sich mit allen Kräften, von der britischen und schottischen protestantischen Union verschluckt zu werden, und bewahrten um so entschlossener ihre Bande mit Rom. Dieser *Irische Faktor* prägt auch das britische historische Verhältnis zur katholischen Kirche. Die „irische Frage“ hat die britische Politik in den letzten 150 Jahren dominiert, und noch heute ist im Rahmen des nordirischen Konflikts der Begriff „katholisch“ praktisch gleichbedeutend mit „irisch-nationalistisch“ oder „republikanisch“, d. h. englandfeindlich.

Der von Heinrich VIII. ausgelöste Bruch mit Rom führte 25 Jahre später unter seiner Tochter Elisabeth I. zur Entwicklung der englischen Staatskirche, die stark romfeindlich war und geliebt ist. Zugleich war sie aber bemüht, einen Ausgleich zwischen Katholizismus und dem „radikalen“ Protestantismus Luthers und Kalvins zu schaffen. Die protestantische Unzufriedenheit mit diesem Kompromiß rief das Entstehen von Dissidentengruppen, nämlich den *non-konformistischen Kirchen*, hervor, die heute mit ihrer presbyterianischen Ordnung genauso weiterbestehen wie die elisabethanische Church of England, wenngleich letztere sich mehr als anglikanische Weltgemeinschaft (mit 70 Millionen Anhängern) denn als englische Staatskirche versteht. Die Unruhe, die der Papstbesuch bei den Nonkonformisten erweckt hat, geht auf ihre alte Furcht zurück, von der Staatskirche übervorteilt zu werden, die einen solchen Anlaß für sich monopolisieren würde.

Die Erwartung des Besuchs scheint auf die britischen christlichen Kirchen eine Art *Katalysator-Effekt* gehabt zu haben. Das breite und nicht religiöse oder christlich gebundene Publikum wurde von Sympathie für die Persönlichkeit des Papstes gepackt. Einer letzten Nop-Umfrage zufolge (*Observer*, 11. 4. 82) wird er als „religiöse Persönlichkeit“ von 78 Prozent der Befragten gesehen, wobei seine polnische Abstammung ein positives Element ist, aber nur 45 Prozent sehen in ihm eine „weltführende Persönlichkeit“. Für die meisten Katholiken ist er selbstverständlich der Brennpunkt der christlichen Einheit. „Progressive“ Katholiken aber weisen seine unnachgiebige Haltung zu Scheidung, Empfängnisverhütung, Zölibat und anderen sozialen und theologischen Fragen zurück. Katholische Traditionalisten wollen seine Unterstützung, um die seit dem II. Vatikanum gültigen liturgischen und ökumenischen Neuerungen rückgängig zu machen. Anglikaner und Non-Konformisten würde es verstimmen, wenn er zu wenig bzw. zu viel über die Annäherung zwischen Rom und Canterbury sagen würde, und gar nichts zu sagen würde alle Lager verstimmen. Viele Protestanten sehen ein Zusammengehen der nichtkatholischen Christen in Großbritannien als wünschenswerter und realistischer an als die Wiedervereinigung mit Rom. Zumal die presbyterianischen Schotten wollen nichts mit einer enger nach Rom orientierten anglikanischen Kirche zu tun haben. Die Gallup-Umfrage, die das katholische Wochenblatt „Universe“ am 24. März 1982 veröffentlichte, verzeichnete eine generelle Billigung des Papstbesuches von nur 50 Prozent der britischen Bevölkerung. Was die Ansichten der einzelnen Konfessionsgruppen anbelangt, waren die Non-Konformisten am stärksten gespalten, nämlich 53 Prozent dafür und 19 Prozent dagegen, die Anglikaner mit 46 Prozent dafür und 12 Prozent dagegen. Eigentliche religiöse Einwände gegen den Besuch, weil Großbritannien „ein protestantisches Land“ oder „die katholische Kirche zu mächtig“ ist, wurden dagegen nur von 13 bzw. 8 Prozent geäußert.

Das geschichtliche und aktuelle Profil der katholischen Minderheit

Die britische *katholische Minderheit*, die durch den Papstbesuch zweifellos aufgewertet wird, war nicht ganz die homogene, zusammenhaltende, von gleichen Werten geeinte, priester-treue, konfliktfreie Gemeinschaft, die inmitten einer katholikenfeindlichen Umwelt zu leben hatte und daher bemüht war, nur nicht unangenehm aufzufallen. Das eher romantische Bild der Vergangenheit hält den neuen Untersuchungen nicht stand.

Die *Stammkatholiken*, die den „wahren Glauben“ durch die der Reformation folgende Unterdrückung bewahrten, waren auf eine ganz kleine Schar adliger Familien oder in abseits gelegenen Gegenden lebenden Katholiken zusammenschmolzen. Die Landadligen waren wohlhabend genug, um die Strafen zu zahlen, die der britische Staat für die Beherbergung von Priestern und Abhaltung

von Gottesdiensten erhob. Zumal von der irischen Hungersnot ausgelöst, kam dann „Verstärkung“ in verschiedenen Wellen verarmter, hungernder *irischer Arbeiter*, die in den Elendsvierteln von Glasgow, Liverpool, Cardiff und London Unterkunft fanden.

Das dritte Element des britischen Katholizismus wurde nach dem Übertritt Newmans im Jahr 1845 von dem *Zustrom englischer Intellektueller*, die, wenn auch nicht zahlreich, so doch einflußreich waren, gestellt. Diese Konvertiten, die bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts, also bis zur Generation von *G. K. Chesterton*, *Graham Greene* und *Evelyn Waugh*, tonangebend waren, verliehen der katholischen Minderheit Englands eine geistige Bedeutung, die über ihre eigentlichen Dimensionen weit hinausreichte. In den letzten fünfzig Jahren sind außer weiteren irischen Einwanderern Flüchtlinge aus Osteuropa – allein 10 000 Polen – hinzugekommen sowie Gastarbeiter aus Italien, Spanien und den neuen Commonwealthländern.

Die ethnischen, kulturellen und sozialen Unterschiede zwischen diesen Gruppen waren natürlich erheblich. In Schottland kam es Ende des 19. Jahrhunderts zwischen irischen Einwanderern und schottischen Bischöfen zu heftigen Konflikten, die fast zum Schisma führten. In England fand die modernistische Krise Ausdruck in den beiden, den irenischen *Newman* und den autoritären Kardinalerzbischof von Westminster *Manning* umgebenden Lagern. Klassendifferenzen bestehen noch heute zwischen Katholiken der oberen Schichten, wie sie Waugh in seinen Romanen schilderte, und der städtischen Arbeiter- und Mittelklasse. Der spanische Bürgerkrieg schied die englischen katholischen Geister in ein breites „Franco“-philes, auch mit Mussolini und dem „katholischen Österreicher“ Hitler sympathisierendes Lager und eine winzige Schar liberal gesinnter oder demokratischer Katholiken. Das traditionelle Bild der irischen Priester, die mit ihren Landsleuten nach England kamen, ihre Not teilten und sie vom Glaubensabfall in der Fremde bewahrten, muß heute revidiert werden. Zwischen 1841 und 1885 dürfte fast eine Million der zugewanderten Iren in England ihren Glauben aufgegeben haben. In London wurde der sonntägliche Gottesdienstbesuch um die Jahrhundertwende (bei Katholiken) auf nur 20 bis 30% geschätzt. Zwischen 1841 und 1861 kam nur ein Viertel der Iren in Cardiff ihrer Verpflichtung zur österlichen Kommunion nach. Die 1979 von der soziologischen Fakultät der Universität Sussex veröffentlichte *erste umfassende Meinungsanalyse* des englischen Katholizismus „A Study of Roman-Catholics in England and Wales in the 1970s“ verweist auf diese, das bisherige Bild der katholischen Minderheit verändernden Befunde.

Vor der Restauration der Hierarchie in England und Wales (1850), in Schottland (1878), dominierte der Einfluß katholischer Laien. Manche Priester waren Seelsorger auf Landschlössern, von wo aus sie ihre Seelsorgedienste bei den Katholiken der Umgebung versahen. Mit der Errichtung der Hierarchie wurden die Priester der „Laienkontrolle“ entzogen und strenger der römischen Ordnung un-

terworfen. Der Kampf zwischen dem neuen, Rom-ausgerichteten „Ultramontanen“ Katholizismus und dem älteren, bodenständigeren, klerikal unabhängigen englischen „zisalpinen“ Laientum bildete ein ähnliches, wenn auch heute nicht mehr gleichermaßen wirksames Element wie der Gallikanismus in Frankreich. Des weiteren sorgte die alte, von den Pfarrern ausgeübte massive Autorität, die häufig mit einem „spirituellen Totalitarismus“ verglichen werden konnte, für ständige Auflehnungen. In seinen Studien der Religiosität in London um die Jahrhundertwende stellte der Soziologe *Charles Booth* zwei Priestertypen einander gegenüber: den engstirnigen Tyrannen und den väterlichen „Father Murphy“. Letzterem wurde in den Bing Crosby-Filmen der Nachkriegsjahrzehnte romantische Unsterblichkeit verliehen.

Erst seit dem Zweiten Weltkrieg wuchs das Ressentiment der Laien, das Gefühl, sie würden von ihren Bischöfen und Priestern als spirituelles Proletariat behandelt. Das Verhältnis gebildeter katholischer Laien zu den Gemeindestrukturen änderte sich, je mehr das erzieherische Niveau der noch in der geistigen „Treibhausatmosphäre“ der Seminare aufwachsenden und von den „gottlosen“ Universitäten bewußt ferngehaltenen Priesterkandidaten in den Rückstand geriet. Das Porträt eines typischen Angehörigen einer irisch-katholischen Gemeinde in Liverpool zu Beginn des Zweiten Weltkriegs kann in folgenden Konturen umrissen werden: streng ritualistisch, institutionell, selbstsicher-konservativ im religiösen Sinn, pharisäisch, in sich gekehrt, mit dubioser Sozialmoral, die Empfangnisregelung ablehnte, nicht aber Abtreibung bis zu drei Monaten. Ein Typ, der nichts mit „der bösen Welt“ zu tun haben wollte, der jeden Gottesdienst, ja jedes mit Nicht-Katholiken gebetete Vaterunser ablehnte und die Mischehe verwarf, weil diese den Glauben des katholischen Partners gefährde.

Die katholische religiöse Statistik ist unverlässlich, da sie allein auf diözesanen Aufstellungen beruht, die wieder von Pfarreien abhängig sind, die ihre Abgaben an den Bischof jeweils nach dem Kirchenbesuch bemessen und wohl eher ein Interesse haben dürften, die Zahlen und damit die Abgaben niedrig zu halten. Für England und Wales wird dem „Catholic Directory“ zufolge eine katholische Bevölkerung von 4,2 Millionen geführt, von denen 2,2 Millionen als „aktiv“ gelten und 2 Millionen sich zwar als katholisch bezeichnen, wenngleich ihre religiöse Praxis einiges zu wünschen übriglassen mag.

Schottische Schattierungen

Der schottische Katholizismus (800 000 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung Schottlands von 5 Millionen) wird separat geführt, entsprechend wurde auch der Besuch des Papstes im schottischen Teil des Vereinigten Königreiches nicht von der Londoner katholischen Zentrale aus organisiert. Die nachreformatorische, von England unabhängige Kirchentradition erklärt sich aus der geographischen Absonderung Schottlands im britischen Norden. Erst 1707 kam es zur Union der schottischen und der

englischen Krone, während die geographische Lage von Wales den englischen Nachbarn ein leichteres Einfallsgebiet präsentierte, die schon im 16. Jahrhundert zur Einverleibung von Wales geführt hatte. Schottland bewahrt nicht nur auf religiösem Gebiet, sondern auch in seinem Erziehungs- und Rechtswesen seine Eigenständigkeit.

Die *schottischen Reformationskämpfe* fanden ihren Höhepunkt in dem Konflikt zwischen John Knox und Maria Stuart und deren Flucht nach England in die Gefangenschaft ihrer Kusine Elisabeth, die später den Tod der Rivalin verfügte. Mehr als in England, wo die Reformation als reine Staatsaktion mit Polizeigewalt durchgesetzt wurde, war die schottische Reformation eine explosive Volksbewegung gegen das von Frankreich her beeinflusste Königshaus, gegen einen schwachen Episkopat und gegen die Verfallserscheinungen im Klerus und in den Klöstern. Wie in England, aber mit noch rücksichtsloserer Gewalt wurden die Klöster ausgerottet, die Geistlichkeit vertrieben, die Kathedralen zerstört. Das vormals „hart“ katholische Schottland war nach 1560 fast restlos und ebenso „hart“ protestantisch geworden. Den vatikanischen Akten zufolge gab es 1611 noch vier Priester in Schottland, die von Verstecken aus die wenigen verbleibenden Katholiken betreuten. Erst im 19. Jahrhundert kehrten – als Konsequenz des Emanzipationsgesetzes von 1829 – wieder Klostersgemeinschaften nach Schottland zurück, 1834 als erste die Ursulinen, dann die Jesuiten und Benediktiner.

Heute zählt der *schottische Katholizismus* 1650 Ordensangehörige, 1187 Weltpriester, 470 Gemeinden und 150 weibliche Gemeinschaften. Der schottische Katholizismus unterscheidet sich vom englischen durch sein besonders enges Verhältnis zwischen Bischöfen, Klerus und Laien. Feste religiöse Trennungslinien waren den Schotten schon immer wichtig. Ihrem Nationalcharakter ist auch ein weit stärkeres religiöses Interesse anzumerken als den weniger metaphysisch veranlagten Engländern. Die ökumenische Bewegung macht in Schottland mehr sozial als theologisch bedingte Fortschritte. Toleranz und Nächstenliebe sind keine schottischen katholischen Tugenden.

70 Prozent der schottischen Katholiken leben in den drei Clydeside-Diözesen Glasgow, Motherwell und Paisley, die Industrieregionen sind, der Hauptteil in Glasgow. Im weniger bevölkerten Hochland liegen die Gottesdienststationen weit auseinander. Mehrere schottische Schulorden haben in neuerer Zeit ihre eigenen Schulen aufgegeben und haben sich auf das Erziehungsapostolat in Form kleiner Teams, die in den Gemeinden assistieren, verlegt. Bemerkenswert im schottischen Rahmen sind die heute von schottischen Ordensleuten betriebenen Werke der Barmherzigkeit sowie die von Jesuiten, Maristen, den Sacré-Cœur- und Downhill-Schwestern geführten Elementar- und Mittelschulen, die dem *Aufbau eines katholischen Mittelstands* in Schottland gedient haben. Allerdings vermag diese gesteigerte Tätigkeit der aktiven Orden den steilen Niedergang der Priesterberufe nicht auszugleichen.

Glasgow präsentierte durch Jahrzehnte hindurch geradezu einen Abklatsch des Konfliktherdes zwischen irischen Katholiken und irischen Protestanten, wie dieser in den letzten 12 Jahren aus Nordirland weltbekannt geworden ist. Der fanatische Haß zwischen den beiden Volksgemeinschaften wurde unter den Einwanderern fortgesetzt. Die Protestanten brachen ihre Oranierordensmitgliedschaft und ihre Anhänglichkeit an die von Wilhelm von Oranien in Großbritannien besiegelte protestantische Thronfolge mit sich. Über ein Jahrhundert lang wurde dieser Konflikt in den Slums von Glasgow, zumal am Samstag von billigem Whiskyfusel bestärkt, mit jeweils blutigsten Ausschreitungen zwischen „Papisten“ und „Oranieranhängern“ ausgetragen. „Nieder mit dem Papst“ und „Verdammter Billyboy“ waren die beiden von Kindheit an eingetrichterten Schlachtrufe. Es ist für den Ausländer schwer, sich in den Geisteszustand hineinzuversetzen, in dem der Ruf „Denke an den Boyne“ – gemeint ist die Schlacht an den Ufern des Boyne im Jahr 1690, in der Wilhelm von Oranien den katholischen Jakob II. schlug – noch heute mit allem Ernst ausgestoßen und ihm Gehör geschenkt werden kann.

„Celtic Glasgow“ ist der katholische Fußballverein, dessen Spieler und Manager aber längst nicht mehr nur Katholiken sind; „Glasgow Rangers“ sind die Protestanten, deren Vereinsbestimmungen zwar kein Verbot, Katholiken zu beschäftigen, enthalten, es sind aber auch keine unter ihnen zu finden. Diese Fußballspiele sind nicht mehr die regelmäßigen Auslöser von späteren Straßenschlachten und Messerstechereien von einst. Daß der konservative Kandidat in der kürzlich ausgefochtenen Nachwahl von Glasgow-Hillhead, einem Fabriks- und bürgerlichen Residenzviertel, ein Glasgower katholischer Rechtsanwalt irischer Abstammung namens *Gerry Malone* war, mußte gerade in der konservativen Partei wie auch in Glasgow als bemerkenswertes Zeichen gewandelter Zeiten wirken. Die Labour Party war einst die einzig denkbare politische Heimat der in Großbritannien lebenden Iren. Die Konservativen waren die nationalistische „Unionistische“ Partei, die für die Verbindung mit der nordirischen (protestantischen) Mehrheit stand. Inzwischen ist die Labouranhänglichkeit der Katholiken gebrochen. Der erstandene katholische Mittelstand wählt heute konservativ und wahrscheinlich auch SDP.

Wer sich nicht geändert hat, sind die Vertreter des extremen Oranier-Protestantismus, wie etwa der Pastor *Jack Glass*, der in der Nachwahl von Glasgow-Hillhead als Repräsentant des „Kreuzzugs gegen den Papstbesuch“ auftrat und von etwa 30 000 abgegebenen Stimmen immerhin 388 für sich buchen konnte. Sein fanatischer Katholikenhaß übertrumpft noch den des nordirischen Pastors Paisley. Als in einem Glasgower Park einige Bäume für die große religiöse Kundgebung anlässlich des Papstbesuches verpflanzt wurden, um den Massen eine bessere Sicht zu ermöglichen, sagte Pastor Glass: „Heute sind es Bäume, morgen Protestanten, falls sie dem Papst von Rom im Wege stehen sollten.“ Derselbe Pastor war es auch, der in Liverpool den Erzbischof von Canterbury in einer Predigt

unterbrach und von Gleichgesinnten begleitet ihn mit „Judas“ und „Verräter“ beschimpfte und zum Verlassen der Kirche zwang. Sie protestierten dagegen, daß der anglikanische Primas den Papst zu einem gemeinsamen Gottesdienst im Dom von Canterbury eingeladen hatte. „Kein Papst hier“, „Unser Glaube ist die Bibel“ ist der traditionelle Protestruf dieser protestantischen Fanatiker, die außerhalb der anglikanischen Staatskirche stehenden, nonkonformistischen christlichen Gemeinschaften angehören. Die im Arbeitsbereich ausgeübte Diskriminierung – „Nur Katholiken“ oder „Nur Protestanten brauchen sich zu bewerben“ hieß es einst – gehört der Vergangenheit an, geht aber im verborgenen weiter, wie auch dem Farbigen- oder Judenhaß mit gesetzlichen Bestimmungen allein nicht beizukommen ist.

Auswirkungen des Zweiten Vatikanums

Heute ist die katholische Bevölkerung Großbritanniens noch immer in Nordengland, zumal in der Liverpoolschen Region des Nordwestens, besonders konzentriert, aber zwei Fünftel der Katholiken leben in London und im Südosten. Südwestengland und Wales sind wirtschaftlich kaum anziehend für sie. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung sind Katholiken mehr unter der Arbeiterschaft und weniger unter Facharbeitern zu finden und sind auch in den Manager- und freien Berufen noch wenig vertreten. Daß die Katholiken sich trotzdem in dem von ihnen erzielten Erziehungsniveau nicht merkbar von der allgemeinen Bevölkerung unterscheiden, war einer der interessanten Befunde der Sussex-Untersuchung, die zeigte, daß der Ruf der katholischen Schulen, kein sehr hohes geistiges Niveau zu vermitteln, keineswegs erhärtet werden konnte.

Die Untersuchung ließ auch erkennen, daß die *Auswirkungen des Zweiten Vatikanums*, das die britische Hierarchie weitgehend unvorbereitet antraf, weniger dramatisch waren, als man angenommen hatte. Die vom Konzil herbeigeführten Veränderungen sind generell akzeptiert worden. Eindeutige Blockbildungen von „Traditionalisten“ und „Fortschrittlichen“ sind nicht erkennbar. Immerhin fanden sich an die tausend „Traditionalisten“ zu einer ganztägigen Londoner Kundgebung ein, die kurz vor dem Papstbesuch in einer Reihe von zur Unterrichtung des Papstes bestimmten Resolutionen ihr Mißfallen über die unschöne, englische liturgische Übersetzung, den möglichen Mißbrauch der in die Hand erteilten Kommunion sowie der möglichen Verwischung der Glaubens- und Moralpositionen in ökumenischen Kontakten bekundeten. Eindeutige Abweichungen von der Morallehre der Kirche, was Empfängnisverhütung, Scheidung, vorehelichen Geschlechtsverkehr, Abtreibung und Euthanasie anbelangt, sind deutlich erkennbar. Die britischen Katholiken zeichnen sich nach wie vor durch den ihren Priestern gezollten Respekt aus. Ein antiklerikaler Trend ist nicht zu bemerken. Kritik an den Priestern beschränkt sich

weitgehend auf die mangelnde Qualität ihrer Predigten und das Ausmaß ihrer Besuchsrunden in den Gemeinden. Das traditionelle Image des britischen Katholiken als nachgiebig und *im unpolitischen Sinn konservativ* ist in jüngster Zeit durch wachsende Bekenntnisse zu einseitiger Kernwaffenabrüstung, christlichem Pazifismus, sozialer Gerechtigkeit, Hilfe für Drittweltländer verändert worden.

Wandlungen in der Hierarchie

Der Pastorkongreß von Liverpool 1980 (vgl. HK, Juni 1980, 275 ff) zeigte in Äußerungen über die Wahrung einer Gewissenshaltung in der Frage der Empfängnisverhütung, daß die britischen Katholiken keineswegs eine in allem kirchenkonforme Meinung vertreten: Die ökumenische Grundströmung im heutigen britischen Katholizismus drückt die Forderung von Liverpool aus. „In ihrer Trennung sollten die Christen heutzutage alles gemeinsam tun außer dem, was ihr Gewissen ihnen getrennt zu tun gebietet.“ Seinen Entschluß, Großbritannien zu besuchen, faßte der Papst bezeichnenderweise erst, als er von der positiven Reaktion der englischen Bischöfe auf diesen ersten Laienkongreß erfuhr.

Offenbar ist ihm darum zu tun, die englischen Bischöfe zu ermahnen, sich mehr als lenkende Hirten ihrer Herde zu erweisen denn als demokratische Sachwalter von Laienansichten. Das mag dem Papst um so notwendiger erscheinen, als Erzbischof *Worlock* sich auf der letzten Bischofssynode auf den Liverpooler Kongreß berief und an die Katholiken appellierte, Geschiedenen und Wiederverheirateten mehr Verständnis zu zeigen. Der Liverpooler Erzbischof, durch sein Eintreten für Laienrechte und rassische Gerechtigkeit bekannt, steht im Ruf eines autokratischen Progressiven, der mit Kardinal Hume zu den wenigen führenden Vertretern der englischen Hierarchie gehört, die sich ganz zum Zweiten Vatikanum bekannt haben und seinen Geist in ihrer pastoralen Praxis zu realisieren bemüht sind.

Anders als Erzbischof *Worlock*, der als Sekretär von drei Erzbischöfen von Westminster aufgestiegen war, verkörpert Kardinal *Hume*, der ehemalige Abt der Benediktinerabtei *Ampleforth*, einen Typ der englischen Oberschicht, wie er unter den Erzbischöfen von Westminster selten war. Seine Vorgänger standen der irischen, Labour-wählenden Arbeiterschicht näher, die die katholische Mehr-

heit Englands bildete. Humes Vater war Chirurg und Protestant, seine Mutter französische Katholikin, sein Schwager Kabinettssekretär. Der englische Katholizismus hat mit ihm eine nicht unwichtige gesellschaftliche Anerkennung erfahren. Humes milde benediktinische Art – er ist seiner geistigen Fassung nach der wahre christliche „Gentleman“, der, der newmanschen Definition zufolge, niemand bewußt Leid zufügt – imponiert Anglikanern besonders. Seine Religiosität ist sehr englisch, das heißt nicht besonders metaphysisch veranlagt, wohl aber spirituell, tolerant, demütig, wagt sogar Zweifel und Unsicherheiten einzugestehen. Der Kardinal äußert moderne Ansichten zu innerkirchlichen Streitfragen. Er ist ein Mann der Tradition, der zugleich mit der Zeit zu gehen imstande ist. Seine Amtsvorgänger waren eher kluge, wenn nicht gar politisch und taktisch gewiegte Prälaten, Kirchenrechtler, Seminarprofessoren. Kardinal Hume steht mit seiner Abtserfahrung mehr im Leben, aber er ist aus rein menschlicher und humaner Güte zu leicht geneigt, den verschiedensten Pressuregruppen, die auf ihn eindringen, nachzugeben und Erklärungen abzugeben, die ihm dann von anderen Gruppen übelgenommen werden. Sein nach Meinung mancher Kritiker nicht besonders ausgeprägtes politisches Talent wird von seinem außerordentlich anziehenden Wesen wettgemacht. Die Hierarchie hat in dem neuernannten Erzbischof von Birmingham, *Cowie de Murville*, dem früheren Seelsorger der Universität Cambridge, einen hervorragenden und offenen Geist hinzugewonnen.

Seine Ernennung wie auch die von Hume und anderen Bischöfen ist dem Einfluß des Pro-Nuntius Erzbischof *Bruno Heim* zu danken, der sich um die Hebung des intellektuellen Niveaus der Hierarchie in England und Wales verdient gemacht hat. Das Image der Hierarchie beginnt sich daher sehr zu verändern. Die bisherige „Norm“ ist durch mehrere heiligmäßige, geistig-offene, pragmatische bischöfliche Persönlichkeiten durchbrochen worden. Der einzige, nach wie vor das gesamte Feld überragende Theologe im englischen katholischen Raum bleibt indessen der ehemalige Konzilstheologe und Benediktinerabt *Christopher Butler*, Weihbischof von Westminster, der auch der anglikanisch-katholischen Theologenkommission angehörte. Die Stärke des englischen katholischen Beitrags lag immer schon eher auf dem Gebiet der moralischen und Glaubenspraxis als auf dem der Theologie und geistigen Spekulation.

Roland Hill

Kuba: die etablierte Revolution

Kirchliches Leben unter kommunistischer Herrschaft

Die revolutionären Aufbrüche in den mittelamerikanischen Staaten El Salvador, Guatemala und die Etablierung der sandinistischen Revolution in Nicaragua werden von den Politikern der westlichen Welt, vor allem der USA, zunehmend unter dem globalen Blickwinkel des

Ost-West-Konflikts gesehen. Während die politischen Kräfte in den betroffenen Ländern sich verbal immer wieder gegen interventionistische Pläne ausländischer Mächte wenden und propagieren, jedes Land müsse allein über seine politische Zukunft bestimmen, bedienen sich